

Marie sagte weinend und schluchzend: „O Vater, gewiß, gewiß, ich habe nichts von einem Ringe gesehen. Ach, wenn ich einen solchen Ring auf der Straße gefunden hätte, ich würde keine Ruhe mehr haben, bis ich ihn dem Eigentümer wieder zurückgestellt hätte. Gewiß, ich habe ihn nicht!“

„Sieh,“ fing der Vater wieder an, „die Gräfin Amalie, die nur aus Liebe zu Dir herunterkam, um Dich noch aus den Händen des Gerichts zu retten, die es so gut mit Dir meint, die Dich heute erst so reichlich beschenkt, verdient es nicht, daß Du sie belügst und sie zu Deinem eigenen Verderben zu hintergehen suchst! Hast Du den Ring, so sage es, und die gnädige Frau wird durch ihre Fürbitte die verdiente Strafe von Dir abwenden. Marie, sei aufrichtig und lüge nicht.“

„Vater!“ sagte Marie, „Ihr wißt es ja selbst, in meinem ganzen Leben habe ich nicht eines Hellers Wert gestohlen! Nicht einmal einen Apfel von einem fremden Baume oder eine Hand voll Gras von der Wiese eines andern würde ich mir zu nehmen getrauen, wie viel weniger etwas so Kostbares. Glaubt es doch, Vater! Ich habe Euch ja in meinem Leben nie belogen!“

„Marie,“ sagte der Vater noch einmal, „siehe meine grauen Haare an! Bringe sie nicht mit Herzeleid unter die Erde! Erspare mir diesen Jammer! Sage es vor Gott, zu dem ich bald zu kommen hoffe und der keine Diebe in seinen Himmel eingehen läßt, hast Du den Ring? Um Deiner eigenen Seligkeit willen bitte ich Dich, sage die Wahrheit!“

Marie blickte mit weinenden Augen zum Himmel, erhob die gefalteten Hände und rief: „Gott weiß es,